

Kinder brauchen Kinder!

Mit Dr. med. Herbert Renz-Polster sprach Marianne Meyer

Kindergruppen fördern die Individualität des Kindes und bereiten es gleichzeitig auf die Gemeinschaft vor. Hier lernen Kinder soziale Strategien, entfalten ihre Talente und versorgen sich mit einem vielseitigen Rollenrepertoire, das sie optimal auf das Leben vorbereitet.

In Ihrem Buch „Kinder verstehen“ schreiben Sie: „Kindergruppen machen gleich. Und sie machen trotzdem unterschiedlich.“ Wie ist das zu verstehen?

Für ein erfolgreiches Leben müssen Kinder eine Balance zwischen dem Ich und dem Wir finden. Das schaffen sie zum Teil in der Familie, vor allem aber im Umgang mit anderen Kindern. Und da stellen sich ihnen zwei sehr unterschiedliche Aufgaben. Einerseits müssen sie lernen, sich in die Gruppe einzubringen, und sie entwickeln dabei zunehmend soziale Kompetenz und Empathie – sie werden zu kompetenten Mitgliedern einer Gruppe. Andererseits besetzen sie in der Gruppe ganz eigene Nischen und bauen im

Kinder müssen die Balance zwischen dem Ich und dem Wir finden

Umgang mit den anderen ihre ganz individuellen Talente und auch ihr Durchsetzungsvermögen für eigene Interessen aus. Auf der einen Seite bilden sie sozusagen ihre Sozialität aus, auf der anderen aber ihre Individualität. Diese Doppelgleisigkeit spiegelt sich in dem, was Kinder wollen: Auf der einen Seite möchten sie Dinge besser können als die anderen, sie möchten mit ihren Fähigkeiten herausragen und dafür anerkannt werden. Auf der anderen Seite aber wollen sie so sein wie alle, zur Gruppe gehören und sich in die Gemeinschaft einfügen. Sie suchen also nach persönlichem Status und doch auch nach Gleichheit und Einbindung. Diese Balance zwischen dem Ich und dem Wir ist heute aus dem Lot geraten. Unsere Gesellschaft feiert ja vor

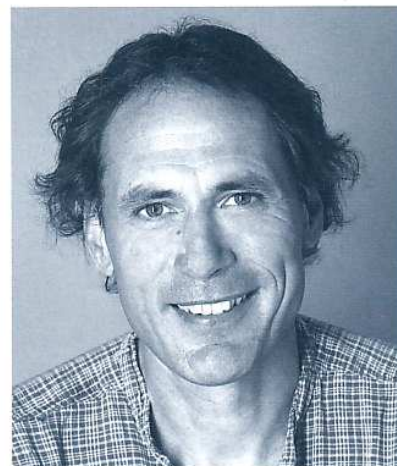
allem die individuelle Unabhängigkeit und sieht darin den Entwicklungsauftrag an unsere Kinder. Den schützenden und stärkenden Beitrag der Gemeinschaft schätzt sie nicht hoch genug ein. In der Menschheitsgeschichte wäre das fatal gewesen – eine funktionierende Gemeinschaft war in Zeiten, in denen die Menschen von der Hand in den Mund lebten, nun einmal unsere einzige Hoffnung auf das Überleben.

Ab welchem Alter ist Ihrer Meinung nach die Kindergruppe sinnvoll?

Ein genaues Alter ist da schwierig festzulegen. Kinder bauen ja in den ersten zwei, drei Jahren ihre primäre Bindungssicherheit auf, und das tun sie vor allem im Umgang mit ihren unmittelbaren Bezugspersonen. Dann aber treibt es sie immer stärker auch in die Kindergruppe hinein. Ihr Leben spielt sich jetzt vor allem auf Augenhöhe mit anderen Kindern ab, das ist die treibende Kraft für ihre Entwicklung.

Wenn Kinder mit anderen Kindern in Kontakt treten, bemerken Eltern schnell ganz neue Verhaltensweisen an ihren Kindern. An wem orientieren diese sich dabei?

Eltern nehmen oft an, dass Kinder in die Welt hinaus laufen mit ihnen selbst als Vorbild – schliesslich wissen die Eltern ja, wie es im Leben so läuft! Doch das stimmt nur teilweise. Denn Kinder suchen sich ihre Vorbilder nach eigenen Kriterien aus. Nehmen wir das Essen als Beispiel. Kinder lassen sich von Sorgenfalten auf der Stirn der Eltern nicht beeindrucken. Im Gegenteil: Wenn die



Herbert Renz-Polster

Mama so griesgrämig dreinschaut und vielleicht auch noch schimpft, kann der Spinat so toll ja nicht sein. Kinder lassen sich nur von positiven Emotionen und von Begeisterung leiten! Und die finden sie oft bei älteren Geschwistern oder bei Kindern in der Kindergruppe.

Geschwister und Kindergruppen sind wichtige Vorbilder

Die werden dann als Vorbilder oft wichtiger. Dabei orientieren sich Kinder übrigens nicht an den Verhaltensweisen eines ganz bestimmten Kindes in der Gruppe, sie ermitteln vielmehr aus dem Verhalten mehrerer Kinder eine Art „Prototyp“ – daran orientieren sie sich: Bei uns im Kindergarten macht man das so!

Wie unterscheidet sich das Verhalten von Kindern in Kindergruppen gleichen und gemischten Alters?

In gleichaltrigen Gruppen ist Konkurrenzdenken stark ausgeprägt. Zudem steht ein sehr begrenzter Erfahrungsbereich zur Verfügung, weshalb sich eine eher „starre“ Aufteilung der Rollen ergibt. Beobachtet man eine Gruppe Kinder unterschiedlicher Altersstufen, so zeigt sich ein flexibleres Verhalten. Grössere gehen helfend zur Hand, beschützen und dienen als Vorbilder. Weil



Wir gehören zusammen! Bild H. Renz-Polster

jedes Kind im Laufe seiner Entwicklung einmal ein jüngeres und einmal ein älteres Kind ist, werden Kinder in gemischtaltrigen Gruppen variabler in ihren Positionen und bauen ein breiteres Rollenrepertoire auf. Kinder lernen sozusagen, sich nach unten und oben zu strecken – das tut der Entwicklung von Selbstbewusstsein, aber auch von Empathie und sozialer Kompetenz gut! Aus evolutionärer Sicht war zu 99 Prozent der menschlichen Geschichte die gemischtaltrige Kindergruppe das normale soziale Umfeld unserer Kinder.

Wie verändert bzw. erweitert dieses breite Rollenangebot unsere Kinder?
Kinder sind genau wie wir Erwachsene sehr unterschiedlich. Es gibt schon von Natur aus grosse Unterschiede im Temperament – die einen sind die absoluten Draufgänger, die anderen die Introvertierten. In der Kindergruppe gleicht sich das ein bisschen aus, die

Kinder wachsen in immer neue Rollen hinein

Kinder werden flexibler. Denn die Kinder wachsen über die anderen Kinder ja in immer neue Rollen hinein. Nehmen wir ein Kind, das zuhause das Älteste ist. Im Kindergarten aber ist es möglicherweise das Jüngste – und lernt sich so in einer ganz neuen Position kennen. Es muss sich in der neuen Umgebung vollkommen neu positionieren. Dieser soziale Quirl tut den Kin-

dern gut – ein schüchternes Kind etwa, welches anfangs kaum etwas gesagt hat, wird später eventuell zum Vorbild für nachrückende Kinder. Das tut ihm gut, macht es selbstbewusst und mutiger.

Gibt es gerade in Bezug auf die Position auch Unterschiede zwischen Jungs und Mädchen?

Jungs suchen und sichern ihre Position oft durch körperliches Kräfteressen. Wer ist schneller, wer ist stärker? Die körperlichen Fähigkeiten entscheiden. Mädchen suchen die Auseinandersetzung eher auf sozialer Ebene und messen sich daran, wer Beziehungen besser organisieren, beeinflussen und ausnutzen kann.

Für das Selbstwertgefühl sind Lob und Kritik der Eltern nicht mehr so entscheidend sondern die Meinungen der Freunde. Entsteht hier eine Art Gruppenzwang?

Natürlich suchen Kinder Anerkennung durch die anderen Mitglieder der Gruppe – das tun wir Erwachsenen ja auch. Auf diese Weise bilden sich Gruppen-Normen heraus, die natürlich auch eine Art „Zwang“ darstellen können. Andererseits experimentieren gerade altersgemischte Gruppen auch mit Normen, und es bilden sich in der mittleren Kindheit und noch viel stärker im Jugendalter dann innerhalb einer Gruppe auch sehr unterschiedliche Normen aus. Jedes Kind findet dann

einen anderen Prototyp von Verhalten als richtig – Kinder wollen nun einmal nicht nur gleich, sondern eben auch verschieden sein.

Kinder lernen „kontextspezifisch“. Was ist damit gemeint?

Könnten sich Eltern etwa in den Kindergarten beamen, sie würden ihre eigenen Kinder oft nicht wieder erkennen. Ein Kind, das zuhause auf Weinen oder Quengeln setzt, ist im Kindergarten möglicherweise sehr „vernünftig“.

Kinder passen ihre Verhaltensstrategien der Situation an

Kinder führen nämlich genau Buch darüber, was wo funktioniert und wo nicht, und passen ihre Verhaltensstrategien der jeweiligen Situation an. Und das ist gut so. Denn von den Eltern das zu bekommen, was man will, ist einfach. Unter Seinesgleichen muss man neue Strategien erlernen, und das ist für das weitere Leben möglicherweise wichtiger – schliesslich spielt sich das Leben später nicht bei den Eltern sondern bei den in etwa Gleichaltrigen ab.

Dr. med. Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt, Vater von vier Kindern, Autor der Bestseller „Gesundheit für Kinder“ und „Kinder verstehen“. Er ist Wissenschaftler am Mannheimer Institut für Public Health der Universität Heidelberg und erforscht seit Jahren, wie die kindliche Entwicklung mit Hilfe der Evolutionstheorie besser verstanden werden kann. ■